

LITERATUR

Von Kindern und Künstlern

Alle Eltern sind anstrengend, Künstlereltern besonders. Die beiden Geschwister Annie und Buster Fang sind mit einem Vater und einer Mutter geschlagen, die sich für gesellschaftskritische Performance-Artisten halten. Als sie noch Kinder sind, nehmen Annie und Buster in den achtziger und neunziger Jahren zwangsweise an diversen Happenings teil, sie dürfen sich kreischend auf Bonbonmassen stürzen, die Mama und Papa in irgendeiner Ein-

kaufspassage auskippen, sie müssen sich öffentlich übergeben oder auf einer Schulbühne knutschen. Und natürlich gibt es deswegen stets großes Geschrei. Der amerikanische Schriftsteller Kevin Wilson, 34, erzählt in „Die gesammelten Peinlichkeiten unserer Eltern in der Reihenfolge ihrer Erstaufführung“ auf komische Weise von den Leiden zweier Künstlerkinder – und davon, wie sie sich, erwachsen geworden, selbst als Kreative abstrampeln: Annie als Schauspielerin, die



Kevin Wilson
Die gesammelten Peinlichkeiten unserer Eltern in der Reihenfolge ihrer Erstaufführung

Aus dem amerikanischen Englisch von Xenia Osthelder. Luchterhand Verlag, München; 382 S.; 14,99 Euro.

in miesen Actionfilmen mitspielt, säuft und mit den falschen Männern ins Bett steigt, Buster als verkrachter Autor, der Reportagen über merkwürdige Männerrituale in abgelegenen Kaffern schreibt. Mit viel Sinn für Slapstick und grelle Wendungen erzählt dieser Katastrophenroman, wie die beiden zerzausten Helden nach Jahren der entschiedenen Abnabelung zurückkehren in ihr Elternhaus und plötzlich Detektivarbeit leisten müssen, weil ihre durchgeknallten Erzeuger spurlos verschwunden sind. Der linkische Charme dieses in den USA völlig zu Recht gefeierten Buchs erinnert an Kinofilme wie „Juno“ oder „Ferris macht blau“; die klügste Pointe des Autors Kevin Wilson aber besteht darin, dass er den Leser begreifen lehrt: Künstlerarbeit mag zwar oft lächerlich oder öde aussehen, in Wahrheit ist sie der tollste Job der Welt.



SONY PICTURES

Tarantino bei Dreharbeiten zu „Django Unchained“

HOLLYWOOD

„Bitte schneide das raus“

Nach dem Massaker in einem Kino in Colorado am 20. Juli hat in Hollywood eine Debatte über Gewaltdarstellungen im Film begonnen. Selbstkritik kommt ausgerechnet von Harvey Weinstein, 60, dem Produzenten von Filmen wie Quentin Tarantinos blutiger Krimi-Satire „Pulp Fiction“. „Wir können uns nicht vor unserer Verantwortung drücken“, sagte Weinstein der „Huffington Post“. Der Produzent und Oscar-Preisträger appelliert an seine Kollegen: „Wir als Filmemacher sollten uns zusammensetzen – die Marty Scorseses, die Quentin Tarantinos und hoffentlich alle, die mit Gewalt im Film zu tun haben – und unsere Rolle dabei diskutieren.“ Er selbst habe viele harte Filme produziert und auch schon mal zu einem Regisseur gesagt: „Ich halte das nicht mehr aus. Bitte schneide das raus.“ Weinstein arbeitet gerade mit Tarantino an dessen neuem Werk, dem Western „Django Unchained“, der ersten Ausschnitten nach zu urteilen einen eher ironischen Umgang mit Waffen propagiert; Tarantino selbst spricht von „Spaghetti-Surrealismus“. Wohl auch deshalb nehmen nicht alle dem Produzenten seine Selbstkritik ab. Weinsteins Gewaltgipfel solle „an der Kreuzung zwischen Hybris-Straße und Boulevard der Scheinheiligkeit“ stattfinden, „in der Nähe des Selbstgerechtigkeits-Kinos“, spottet im Internet ein Drehbuchautor, der anonym bleiben möchte. Das größte Problem, sagt auch Weinstein, seien nicht die Filme, sondern die laxen Waffengesetze in den USA. Gleichwohl unterstützt er Präsident Barack Obama, der seit seinem Amtsantritt Konflikte mit der Waffenlobby vermeidet. Weinstein ist einer der Gastgeber eines Fundraising-Dinners am 6. August in Greenwich, Connecticut, bei dem Spenden für Obamas Wahlkampf gesammelt werden.



PHILIPP GÜELAND / DAPD

Weinstein